

Schiersteiner Zeitung

Amts- Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Anzeigen
flossen die kleinstädtige Petitionen
oder deren Raum 15 Pf.
Reklamen 30 Pf.

Abonnementpreis
monatlich 25 Pf., mit Bringer-
lohn 40 Pf. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.
Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.
Verantwortlicher Redakteur:
Wihl Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Nr. 139.

Donnerstag, den 19. November 1914.

22. Jahrgang.

Aufruf

an Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren solcher jungen Leute vom 16. bis 20. Lebensjahre, welche bereits bestehenden Jugendvereinen angehören.

Der überall bekannt gegebene Erlass der Herren Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, des Krieges und des Innern vom 18. August 1914, der die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes anordnet, hat im Regierungsbezirk Wiesbaden einen guten Boden gefunden. Die in dem Erlass hervorgehobene Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande, sich freiwillig zu jammern zu den angeleiteten Übungen usw. begegnet in Stadt und Land einem wachsenden Verständnis. Die Behörden haben der Aufforderung, die militärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, gerne Folge geleistet. Anmeldungen sind in großer Zahl eingelaufen. Der anfangs hervorgebrachte Besorgnis, daß insbesondere an den bestehenden evangelischen und katholischen Jugendpflegevereinungen durch die militärische Jugendpflege gerüttelt werden sollte, ist durch dankenswerte Bekanntmachungen des Königlichen Konsistoriums und des Bischoflichen Ordinariats in den kirchlichen Amtsblättern entgegengestellt worden. In einer großen Zahl von Städten und Dörfern haben Übungen und Unterweisungen der Jugendlichen denn auch bereits planmäßig eingesetzt.

Leider ist aber bei einigen Jugendvereinen, auf deren selbstlose Miliz von vorbereitet an erster Stelle gerechnet wurde, das erwartete Entgegenkommen der großen, ihrer vollständigen Lösung horrenden Aufgabe gegenüber noch zu vermissen. Glücklicherweise nicht deshalb, weil sie der Sache überhaupt unfreundlich gegenüberstehen! Einige wollen aber nur dann mitmachen, wenn auch die 14—16-jährigen Jugendlichen zur militärischen Jugendpflege zugelassen würden, andere halten es für besser, die militärische Vorbereitung ihrer Mitglieder unter Zuziehung von geeignetem Ausbildungspersonal im Rahmen der vom Kriegsministerium bekannt gegebenen Richtlinien innerhalb ihres Vereins ihrerseits selbstständig in die Hand zu nehmen. Beide Entschließungen

sind abwegig. Die Teilnahme von Jugendlichen, unter 16 Jahren an der militärischen Jugendpflege ist nicht angängig, abgesehen von anderen Gründen schon deshalb nicht, weil eine derartige ernste Frage wie die militärische Ausbildung der Jugend grundsätzlich sich nur auf die reifere Jugend erstrecken kann. Die Pflege der körperlichen Erziehung der Jüngeren braucht deshalb nicht zur Seite geschoben zu werden. Sie wird sich in den Vereinen nebenher weiter betätigen müssen und können. Keinesfalls darf aber die Befürchtung, daß sich die Vereine nicht mehr rekrutieren könnten, wenn sie die „jungen“ in Zukunft nicht mehr durchweg mit den älteren Jugendlichen zusammen arbeiten lassen könnten, hier von ausschlaggebender Bedeutung sein. Auch das Vereinsleben muß in der gegenwärtigen Zeit Opfer bringen können! Was aber die Durchführung der Jugendvorbereitung angeht, so muß diese unbedingt von den örtlichen Leitern der militärischen Vorbereitung der Jugend, welche jeweils eingesetzt sind, einheitlich in die Hand genommen werden. Es geht nicht an, daß die Jugendvereine, so gerne auch besonders geeigneten Herren innerhalb der Vereine der weite Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte überlassen bleibe, auf diesem Gebiete selbstständig vorgehen. Denn eine der militärischen Oberaufsicht entzogene militärische Vorbereitung in den einzelnen Vereinen ist nur zu sehr geeignet, die Einheitlichkeit in der Gesamtvorbereitung zu gefährden. Eine solche Absonderung widerspricht aber auch dem Geiste der großen Zeit, die in so erhebender Weise zur Vereinigung und Zusammenfassung aller Kräfte geführt hat, auf der allein unser Heil ruht. Sie widerspricht der wahrhaft volkstümlichen Besinnung, wie sie sich in dem Aufruf des 1. Vorsitzenden des Jungdeutschlandbundes, Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz, vom 11. August d. Js. kundgibt, in dem es heißt: „Während der Dauer des Krieges tritt unser Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über. In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebensjahre auswärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbarer als bisher für den Kriegsdienst vorbereitet werden.“

Wenn ich auch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, daß die Vereine, deren Leiter noch abseits stehen und ihre eigenen Wege gehen wollen, sich im Laufe der Zeit eines Besseren besinnen werden, so fühle ich mich doch veranlaßt, an den volkstümlichen Sinn aller Eltern,

Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren hierdurch jetzt schon die inständige Bitte zu richten, die ihnen zugehörenden oder anvertraulichen Jugendlichen der großen, allgemeinen militärischen Einrichtung zuzuführen, welche die allein in Betracht kommende Vorschule für den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen ist und zwar nötigenfalls ohne Rücksicht auf die Vereinigung, welcher die jungen Leute seither angehören. Nur die Teilnahme an der militärischen Jugendvorbereitung gibt den jungen Leuten von 16 bis 20 Jahren des weiteren auch die Anwartschaft auf die von den allenthalben eingesetzten Leitern der militärischen Jugendvorbereitung auszustellende, als Empfehlung beim späteren Eintritt in das Heer höchst wertvolle „Bescheinigung“, daß der junge Mann an den auf Grund des kriegsministeriellen Erlasses vom 19. August 1914 abgehaltenen Übungen regelmäßig teilgenommen hat.

Meldet also alle ungesäumt Eure Söhne und Schuhbesohlenen an den hierfür bekannt gegebenen behördlichen Stellen an und sorgt dafür, daß sie auch ausnahmslos pünktlich und regelmäßig an den angezeigten Übungen usw. teilnehmen!

Das Vaterland ruft! Niemals war Deutschland in einer ernsteren und gefährlicheren Lage! Keinen seiner Söhne kann es heute entbehren! Unser Alles für das Vaterland!

Dr. von Meister.
Regierungspräsident.

Beauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes im Regierungsbezirk Wiesbaden.
(Zu Pr. I. 12. A. 5189.)

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Gemeindelöpverschäften haben beschlossen, den im Felde stehenden Kriegsteilnehmern durch Übereindringung von Spenden zum Weihnachtsfest eine Freude zu bereiten.

Die Angehörigen werden gebeten die genauen und deutlich geschriebenen Adressen bis längstens Montag, den 23. November cr. vormittags 11 Uhr, auf Zimmer 1 des Rathauses abzugeben.

Theaterblatt.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.
Von Max von Weizenthurm.

70)

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Nein, o nein! Ich bin weder stark noch mutig!“ sprach sie, während Tränen in ihre Augen traten. „Ich fühlte mich so einsam und unglücklich, daß ich jetzt nur behütet und geliebt werden möchte!“ Er hatte kaum Zeit, ihr die Tränen von den Wangen zu wischen, als auch schon Schritte auf dem Kiesweg des Gartens sie zu der Überzeugung brachten, daß Vola und Eduard heimkehrten.

Als anmutige, liebenswürdige Herrin hauste auch von Wellington nach Ablauf der Trauerzeit auf dem alten Schlosse ihres Gatten. Freunde aus den verschiedensten Lebensphasen, Menschen, deren Gediegenheit sie kennen gelernt, während der Sturm des Lebens sie umbraut hatte, gingen bei ihr aus und ein. Vola und ihr Sohn gehörten zu ihren Freuesten, und aus Liebe für seine kleine Frau empfing Baron Wellington das Künstlerpaar stets mit jener echten, ernsten Würde des wahrhaft vornehmnen Kavaliers.

Die Zeit verging, und ein blondlockiger Knabe mit den grauen Augen des Vaters wurde der Stolz der lebenden Eltern. Aber, wenn sie ihn auch noch so innig an ihr Herz drückte, dachte die junge Mutter doch immer mit heissem Weh an das verlassene Grab, in welchem ihr erstgeborenes Kind schlummerte. Und unwillkürlich traten zuweilen Tränen in ihre Augen, wenn sie auf ihren Jungen niedersah, der sich so innig an sie schmiegte. Arthur singt einen solchen Blick auf und erriet, wenigstens teilweise, wodurch er hervorgerufen.

„Gräme dich nicht um Unabänderliches!“ sprach er sarkastisch. „Meinst du, ich wisse nicht, was dich bewegt hat? Arme, kleine Edwina! Ich dachte einst, sie werde in meinem Heim spielen, aber selbst die Liebe kann Tote nicht erwecken!“

„Ich bin gewiß nicht undankbar!“ flüsterte die junge

Frau, „aber manchmal ist mir, als müsse sie sich doch einsam fühlen, so fern von mir.“ Ihre Lippen zuckten, sie beugte sich nieder und küßte das Haupt ihres Kindes. Arthur aber wußte, daß darin ihr natürlicher Trost zu suchen sei.

— Ende. —

Auslang.

Am Abend, wenn die Stürme schwächen
Und Stille durch die Weiten weht,
Will sich auch meine Seele neigen
Zu Frage, Antwort und Gebet.
Und möchte diesen Tag erfassen
An Wünschen reich und ungewiß,
Begreifen, was er mir gelassen,
Und wissen, was er mir entriß.
Nahm er mir mehr, als er gegeben?
Gab er mir mehr, als er mir nahm?
Ich weiß nicht. Neue Wünsche haben
Ihr Antlitz, fremd und wundersam.
Doch alle Wünsche, die sich regen,
Sie flingen in dem einen aus,
Doch ich von meinen tausend Wegen
Den einen geh: den Weg nach Hause.

— Die frühere Bewohnbarkeit der Sahara. Große Teile von Nordafrika, besonders in Tripolitanien, die heute öde und verlassen sind, waren zur Römerzeit gut angebaut und bewohnt. Man schreibt diesen Wechsel vielfach einer seit dem Altertum eingetretenen Klimaänderung zu, während andere Forscher sie ablehnen, vielmehr annehmen, daß infolge der späteren Dezimierung der Bevölkerung durch Vandale und Araber die Felder nicht mehr unter Kultur gehalten werden konnten und eine Veute der eindringenden Wüste wurden. Wie dem nun auch sei: es ist längst durch Gautier, Girancourt und andere für den Süden der westlichen Sahara festgestellt worden, daß er in früherer Zeit da, wo heute nackter Fels, liegt, ziemlich gut von Menschen bewohnt gewesen ist. Funde von Geräten beweisen es.

— Zur Geschichte der Etikette. Den Gipfel der Abgeschmacktheit erreichte die höfische Etikette um die Mitte des 16. Jahrhunderts am spanischen Hofe. Hier konnte es ge-

schaffen, daß, als die Königin einst vom Pferde stürzte, wobei sie im Steigbügel hängen blieb, von dreiundvierzig anwesenden und zu sehenden Höflingen es keiner wagte, der in Lebensgefahr schwanden zu Hilfe zu eilen, weil die von der Etikette vorgeschriebene richtige Person nicht zugegen war, bis endlich ein Fremder ihr Beistand leistete und sie aus ihrer gesährlichen Lage befreite. Iwaz wurde der lächelnde Retter reichlich mit Geld belohnt, aber auch sofort — mit Verbannung bestraft. Da König Philipp der Dritte ist sogar an seinem eigenen Kaminsfeuer verbrannt, weil derjenige, der hätte loschen und retten müssen — in Katalonien auf der Jagd war und kein anderer der anwesenden Höflinge dem König im Augenblick der Gefahr beizutreten wagte.

Kurz und bündig.

Nun noch ein Spiel für gar zu trübe, stürmische Frühlingsstage, wo das schon ungestüm hinausverlangende junge Volk sich bequemt muß, es zu machen, wie es der Robert im Struwwelpeter nicht gemacht hat, jener Robert, dessen trauriger Regenschirmstiel ihm doch erspart geblieben wäre, hätte er gehandelt nach den Worten seines Dichters, der an solchen sturmvollen Tagen glaubhaft versichert: dann

„Bleiben Mädchen und Buben
Hübsch daheim in ihren Stuben.“

Ja, macht es so, wie es Robert nicht gemacht, bleibt daheim, und dann setzt euch in einen Kreis und spielt. Jeder richtet an seinen Nachbar eine beliebige Frage, die dieser aber nur kurz und bündig mit einem einzigen Wort beantworten darf. Dabei ist es verboten, einfach „ja“ oder „nein“ zu sagen oder aber ein Wort zu gebrauchen, das im Laufe des Spiels schon einmal als Antwort gegeben wurde. Wer gegen diese Spielregeln verstößt, gibt ein Pfand. Natürlich macht man es seinem Nachbar nicht zu leicht, sondern stellt die Fragen so, daß ihre Beantwortung mit einem einzigen Wort nicht gar zu leicht ist. Will man das Spiel noch erschweren, so kann abgemacht werden, daß nur ein- und zweisilbige, oder auch überhaupt nur einsilbige Worte zur Beantwortung gewählt werden dürfen, doch ist man in letzterem Falle etwas gar zu schnell mit dem verfügbaren Wortschatz zu Ende. Wer mit seiner Antwort zu lange zögert, gibt ebenfalls ein Pfand.

Gleichzeitig werden diejenigen Einwohner, welche sich an den Gaben beteiligen wollen, gebeten, die Gegenstände (Cigarren, Tabak, Gebäck, Wollsachen, und dergl.) bis zum gleichen Termin auf Zimmer 1 des Rathauses abzugeben, auch werden Geldspenden dankend entgegengenommen.

Auf Wunsch erfolgt Abholung.

Es wird gebeten, den festgesetzten Termin einzuhalten, da die Abhandlung bis 28. d. Mts. erfolgen muß.

Schierstein, den 17. November 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Von der obersten Heeresleitung.

(Amtlich.)

Vorwärts in Ost und West.

Französische Angriffe abgewiesen. — Neue Kämpfe in Polen. — Die Russen auf dem Rückzuge.

W.B. Großes Hauptquartier, 18. Nov. Die Kämpfe in Westlandern dauern fort. Die Lage ist im Westen unverändert.

Im Argonnenwald wurde unsere Angriffe erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich von Verdun wurden abgewiesen. Ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach ansässigen Erfolgen zusammen.

Unser Angriff südlich von Cirey veranlaßte die Franzosen, einen Teil ihrer Stellung aufzugeben. Das Schloß Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen habe ich in der Gegend von Sodzine neue Kämpfe entsporen, deren Entscheidung noch aussteht.

Südlich von Soldau wurde der Feind zum Rückzug auf Mlawa gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel ist starke russische Kavallerie am 16. und 17. November geschlagen und über Pillau zurückgeworfen worden.

Der Krieg.

Unsere Truppen im Osten sind dabei, die Sieg bei Rostow und Boclawec auszunehmen. Bis sich das Endresultat feststellen läßt, darüber wird bei den gewaltigen Heeresmassen, die dort kämpfen, bei den großen Entfernungen, auf denen sich die kriegerischen Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz abspielen, und bei dem Zustand der Wege immerhin noch einige Zeit ins Land gehen. Wir müssen uns daher heute mit der Feststellung begnügen, daß die Operationen einen günstigen Fortgang nehmen. Der Tag der Ernst wird menschlicher Voransicht nach nicht allzu fern sein.

Die letzten Tage auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind ziemlich ruhig verlaufen, woran wohl hauptsächlich das schlechte Wetter schuld hat. Der französische Vorstoß südlich Verdun in der Richtung nach dem Argonnenwald zu galt offenbar unserm Vorgehen an und in diesem heftigen Kämpfen Waldgebiete, das ja im steten Fortschreiten ist. Man versteht die fortgesetzten Vorstöße der Franzosen von Verdun aus, denen allerdings bisher kein Erfolg beschieden war. Das Vorgehen unserer österreichisch-ungarischen Verbündeten in Serbien entwickelt sich so rasch, wie man dies bei der Natur dieses Kampsplatzes nur wünschen könnte. Schon ist die Linie Valjevo—Obrenovac, die bisher das Rückgrat der serbischen Aufstellung bildete, von den k. u. k. Truppen befehlt. Das serbische Hauptquartier soll nach Kragujevac verlegt werden, um das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Zeitlang Residenz war. Auf die Landeshauptstadt Belgrad ist der Artillerieangriff eingeleitet worden. Jedenfalls ist an der neuen Befestigung der durch fortgesetzte erfolglose Kämpfe stark geschwächten serbischen Armee nicht mehr zu zweifeln. Und wenn auch in dem zerstörten Gebirgslande die Verfolgung naturgemäß nur langsam vor sich gehen kann und dadurch den geschlagenen Truppen Zeit zur Erholung gegeben wird, so scheint doch die Möglichkeit, daß die serbischen Streitkräfte noch einmal offenbar in den Gang des Weltkrieges eingreifen könnten, so gut wie ausgeschlossen.

*

Ein Armeebefehl Hindenburgs.

W.B. Generaloberst von Hindenburg gab folgenden Armeebefehl bekannt: Seine Majestät der Kaiser hat auf meine gestrige telegraphische Meldung folgendes Altherhöchst geantwortet:

Generaloberst von Hindenburg.

Für den schon gestern und heute erreichten Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in höchster Freude meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabsschefs und der anderen Mitarbeiter im Stabe gedenke ich mit höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbiete Sie ebenfalls meinen Gruß und Dank für die unübertrefflichen Leistungen in Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm F. R.

Diese höchste Anerkennung soll uns ein Ansporn sein, auch fernherin unsere Pflicht zu tun. Der Oberbefehlshaber im Osten: von Hindenburg.

Die Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau.

W.B. Ueber die Gefangennahme des Gouverneurs

von Warschau, Exzellenz von Kortt, und seines Stabes wird dem "Berl. Tagebl." noch aus Gnesen gemeldet: Der Gouverneur war mit seinem Adjutanten, Hauptmann Fehner, früh von Warschau in einem eleganten Privatauto abgefahren in der Richtung auf Nutno ohne Kenntnis davon, daß diese lebhafte Stadt nach erbitterten Straßenkämpfen von uns genommen war. Er stieß plötzlich auf die Kavalleriepsihe der Deutschen. Er versuchte, umzukehren und zu entkommen, wurde jedoch von einer Abteilung der 9. Meher Dragoner eingeholt und festgenommen. Der Gouverneur setzte sich nicht zur Wehr und ließ sich ruhig im eigenen Auto unter Begleitung eines Leutnants und eines Dragoneroffiziers nach Deutschland abtransportieren. Er kam abends in Gnesen durch, wo er auf Anordnung des Platzkommandos im Hotel Haensch, dem besten Hotel der Stadt, für die Nacht untergebracht wurde. Der gefangene Gouverneur ist eine große Gestalt mit weißem Vollbart. Er trug Generaluniform und Feldmantel und spricht fließend Deutsch. Er wollte niemand sehen, da er nicht in der Stimmung sei und seine Nerven durch das plötzliche Ereignis abgespannt seien. — Der Chauffeur, ein Pole, erzählte, daß in Warschau große Angst vor den Deutschen, zumal vor Luftwaffe, herrscht. Letztere hätten großen Schaden angerichtet. Die Stadt sei bereits von russischem Militär geräumt gewesen. Der Chauffeur, der Zivilist ist, blieb vorsichtig auf freiem Fuß, während der Gouverneur und sein Adjutant durch Doppelposten mit Bajonetten vor der Zimmertür bewacht wurden.

Die Wiener Presse über Hindenburgs Sieg.

W.B. Wiener Blätter begrüßen mit Freude den neuen Sieg der deutschen gegen die russischen Truppen. Das "Neue Wiener Tagblatt" sagt: Was die oberste deutsche Heeresleitung heute meldet, ist echt Hindenburgsche Taktik. Er schlägt sich nicht dort, wo der Gegner es will, sondern er schlägt, wo er es für angebracht erachtet. — Auch die "Neue Fr. Presse" hebt die strategische Bedeutung des Erfolges der Deutschen hervor und schreibt: Dieser große Erfolg kann die Saat sein für die Hauptentscheidung. Deutschland ist sich bewußt, daß ein dauernder Friede nicht bloß in Frankreich und an der Küste des Nordsee, sondern auch in Russland errungen werden muß, daß es nicht ruhen und nicht rasten könne, ehe dieses Werk vollbracht ist. Die Monarchie hat die gleiche Überzeugung, deshalb sind alle Siege gemeinsam, wie sich auch das Blut der Soldaten auf den Kampfplätzen vermischte. — Das "Fremdenblatt" stellt fest, daß die neuerliche russische Offensive gegen Ost- und Westpreußen sehr rasch wieder Fiasko erlitten habe. Die Siege von Valjevo und die deutschen Siege werden nicht verschlafen, tiefen Eindruck zu machen, da dadurch unzählige die Ohnmacht Russlands, seinen Freunden Unterstützung zu gewähren, zu Tage tritt.

Die Kämpfe in Islandern.

T.Z. Der "Times"-Korrespondent in Nordfrankreich meldet: Es hat jetzt 36 Stunden ununterbrochen geregnet. Die Landstraßen in Westlandern, die meist nur in der Mitte gepflastert sind, bieten auf beiden Seiten nur schlupfrige Pfade. Es besteht große Gefahr, daß die Truppen die Läufgräben verlassen müssen. Man tut alles Mögliche, die Lage der Truppen zu erleichtern. Die Schüttengräben werden mit Pfählen gestützt. Minnen zur Wasserabschuß werden hergestellt, die Gräben mit Stroh und Holz ausgelegt. Inzwischen regnet es unaufhörlich. Die französischen Soldaten kämpfen Schulter an Schulter mit den Engländern, um Ypern zu verteidigen.

Kanonendonner am Kanal.

W.B. Der "Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Ostburg: Am Sonntag wurden alle Bewohner durch entsetzlich schwere Erschütterungen aufgeschreckt, die sämtliche Gebäude bis auf die Grundfesten erbebten ließen. Der Kanonendonner kam aus der Richtung Knokke-Plattanberge und war noch nie so deutlich hörbar wie diesesmal.

Der Kaiser über die "Emden".

W.B. Auf das Velle Telegramm, daß das städtische Kollegium von Emden an den Kaiser aus Anlaß des heldenmütigen Unterganges der "Emden" gerichtet hat, hat der Kaiser folgende Antwort gesandt: "Großes Hauptquartier, Zivilabteilung, 15. Nov. herzlichen Dank für Ihr Velle-Telegramm anlässlich des betrübenden und doch so heldenmütigen Endes meines Kreuzers "Emden". Das brave Schiff hat auch noch im letzten Kampf gegen den überlegenen Feind Lorberren für die deutsche Kriegsflagge erworben. Eine neuere stärkere "Emden" wird erscheinen, an deren Bug das Eiserne Kreuz angebracht werden soll, als Erinnerung an den Ruhm der alten "Emden". Wilhelm F. R.

Der gefangene österreichische Botschafter.

T.Z. Der österreichische Botschafter in Tokio, Baron von Müller, war auf der Heimreise über New York, trotzdem der englische Botschafter in Washington ihm schriftlich freies Geleit zugesichert hatte, in Gefahr, nach Kirkwall auf den Orkney-Inseln gebracht zu werden. Obwohl ausdrücklich versichert wurde, daß der Botschafter samt Begleitung nicht behelligt werden würde, wurde bei den Theilands-Inseln das dänische Schiff "Ostar 2.", auf dem er sich befand, von einem englischen Kriegsschiff angehalten und Baron Müller verständigt, er müsse nach den Orkney-Inseln gebracht werden. Der Botschafter legte Protest gegen diesen Vorbruch ein. Der englische Admiral erklärte jedoch, er müsse zu seinem Befehlern die ihm erteilten Instruktionen befolgen. Die Forderung Baron Müllers, seine Regierung drachlos zu verständigen, wurde abgewiesen. Doch gelangte tags darauf ein Telegramm nach Wien, wonach auf Grund der von dort gebrachten Antwort der Botschafter mit seiner Begleitung freigegeben wurde.

Italienische Hilfe für die Belgier.

W.B. Nach Zeitungsmeldungen hat sich entsprechend ähnlichen Gründungen in den anderen neutralen Staaten in Italien ein Hilfkomitee für die Kriegsopfer Belgien gebildet. Ehrenpräsident des Komitees ist Luzzatti, tatsächlicher Präsident Senator Duca Castiglioni di Sermoneta. Der Auftrag des Komitees hebt hervor, daß die Anregung von der italienischen Kolonie in Italien ausgegangen ist. Das

Hilfswerk wolle in seiner Weise zu dem Kriege Stellung nehmen und keine Gelegenheit zu Kundgebungen irgend welcher Art bieten. Der Ausdruck erinnert an die Hilfsfähigkeit der Belgier bei dem Erdbeben auf Sizilien, Italien und die Türkei.

W.Z. Der konstantinopeler Korrespondent des "Bl. Tagebl." meldet: Aus informierten türkischen Kreisen höre ich, daß die Beziehungen zwischen der Türkei und Italien in der letzten Zeit wesentlich an Intimität gewonnen haben. Namentlich die Einheitlichkeit der Feindesgattungen der Russen gegen die Italiener hat eine Atmosphäre aufrichtigen Vertrauens geschaffen, die sich sehr wohlend fühlt.

Aegypten.

T.Z. Unter der Eingeborenen-Bevölkerung sind nach aus Nairobi in Mailand eingetroffene Nachrichten nur wenige ausgetragen. Die öffentlichen Gebäude sind militärisch besetzt. Die Straßen werden von starken Patrouillen europäischer Truppen durchzogen. Die indischen Truppen in Stärke von 20 000 Mann haben vor ihrer Abreise nach Marseille ein Lager bei Heliospolis bezogen.

Die englische Angst.

Die zu Beginn des Krieges von der englischen Staatsweisheit ausgeübte Lehre, daß Großbritannien von der Teilnahme am Krieg nicht mehr zu fürchten habe, als wenn es ihm fernbliebe, ist zur Stunde bereitlosen Lügen gestraft. Wie auch der Ausgang des Krieges sein möge, schon hat England das Gruseln gelernt. Alles, was wir von dem Zustand der Gemüter auf dem stolzen Inselreich erfahren, ist uns kund, daß jenseits des Kanals die Angst umläuft. Zunächst ist es die Furcht vor einer deutschen Invasion, die den Briten schreckt und ihn bereits zu Maßnahmen bewogen hat, die unmöglich aus einer normalen Gemütsversetzung entsprungen sein können. Denn wenn England heute durch die Sperrung der Nordsee die Schifffahrt der auf sie angewiesenen neutralen Länder bereits schwer beeinträchtigt hat und in der Folge mit völliger Labmung bedroht, so tut es damit etwas, vor dem unter anderem der gemeinsame Protekt der Nordischen Länder bereits gezeigt hat, daß es dem Ansehen und den Sympathien, die Großbritannien in der Welt genießt, höchst schadet. Doch freilich, der ganze finstervorrende Schrecken, den der Gedanke an eine Invasion in der englischen Seele hervorruft, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß seit Wilhelm dem Großen, also seit fast einem Jahrtausend, kein feindlicher Fuß Englands Boden betreten hat und daher die absolute Sicherheit der heimischen Erde für den Engländer geradezu ein Glaubensartikel geworden ist.

Doch die englische Angst geht weit über das Gebiet von Großbritannien hinaus. Die ungeheure Ausdehnung seines Kolonialreiches, die im Frieden Albions Macht ins Unermeßliche steigerte, vermehrte im Kriege seine Furcht. Denn solchermaßen hat der Krieg an allen Enden der Welt zugleich zu wirken. Indien, Südostasien, Aegypten sind nicht minder wichtige Teile des britischen Reiches als das Mutterland selber, auf ihrem Boden kann Englands Größe so sicher vernichtet werden wie aus den britannischen Inseln, und gerade sie sind heute bereits in unmittelbarer Gefahr, auf ihnen ist die "Invasion" zum Teil schon vollzogene Tatsache. Und wenn die englischen Staatsmänner sich jetzt nicht genug tun können in wilden Drohungen gegen die Türkei, so kommt auch darin in Wahrheit nur die Angst zum Ausdruck, die Angst vor dem Erwachen des Englands, daß den Grund des Stolzes, mit dem England sich "die größte moschmedanische Macht der Welt" zu nennen liebte, zu einem neuen Element des Schreckens für Albion zu machen droht. Denn je größer das Gebeil, auf dem der Prophet unter Englands Hohheit angerufen wird, desto gewaltiger die Erschütterung, die das britische Reich zu fürchten hat.

Wir wissen nicht, ob eine deutsche Invasion unter den Eindringlichkeiten ist, die England bedrohen, noch sind heute die Früchte abzusehen, die der "hl. Krieg" oder der in seiner Eigenschaft als Freiheitsschamps nicht minder "heilige" Unteraufstand zeitigen wird. Doch das wissen wir bereits, daß niemals ein "historisches" Krieg so rascher und offenkundiger zur Fabel wurde als jenes, das den Engländern einreden wollte, sie hätten von der Teilnahme am Krieg nicht mehr zu fürchten als von der Nichtteilnahme.

Vom Kriege in Südwestafrika.

Über den deutschen Sieg in Sandfontaine in Südwestafrika geht dem "Nieuwe Rotterdamsche Courant" ein Brief seines Berichterstatters aus Johannesburg vom 8. Oktober zu, in dem es heißt: "Erst langsam erreichten uns hier die Nachrichten von Einzelheiten über den Kampf bei Sandfontaine, während dessen beinahe zwei Schwadronen des ersten Regiments kavalleristischer Reitender Artillerie in die Hände der Deutschen fielen. Danach hielt es der Befehlshaber für ratsam, einen vorgehobenen Platz, an dem sich Gras und Wasser stand, mit einer Schwadron zu besetzen, zu dem die Deutschen diesen Platz offenbar aufgegeben hatten. Eine zweite Schwadron und eine Abteilung reitender Artillerie wurden später zur Verstärkung nachgesandt. Die Wasserstelle ist aber nur durch einen Hohlweg zu erreichen. Das kommt zu die Deutschen, indem sie zurückgingen und die Türe offen ließen. Die beiden Kanonen waren gerade ausgespannt, als die Deutschen begannen, sie von einer Erhöhung, die das ganze Tal mit der Wasserstelle umzieht, unter Feuer zu nehmen. Die Verbündeten beanspruchten das Feuer sofort und brachten die deutschen Kanonen auch für eine kurze Pause zum Schweigen. Später jedoch tauchte der Feind wieder auf, nahm den Hohlweg in Besitz und rückte sein verheerendes Kanonenfeuer auf die Engländer. Die ganze Mannschaft der Geschütze wurde bis auf den suboriente Leutnant getötet oder verwundet. Gegen Mittag entsandte das Hauptquartier neue Erhöhungstruppen, aber die deutsche Macht, etwa 2000 Mann, vereiterten jeden Versuch. Kurz nach Mittag, als die Munition versiegen und die Stellung unhalbar geworden war, wurden die beiden Geschütze unbrauchbar gemacht. Als die

Wissung auf Ensaß unmöglich war, hielten die Engländer und Amerikaner die weiße Flagge. Oberst Grant hielt den Deutschen verwundet in die Hände. Die Deutschen begruben zunächst unsere Toten mit militärischen Ehren, bevor sie an die Beerdigung der eigenen gingen. Unsere Verwundeten werden gut behandelt. Bei Schwadronen, die vom Hauptquartier aus zu Hilfe gingen, wurden von den Deutschen unter heftigem Maschinengewehrfeuer genommen und gaben ihren Verlust nach einigen Verlusten auf. Nähtere Nachrichten über den Kampf bei Landskrona, das zwischen Wismar und Oranienburg liegt, hat der englische Journalist nicht durchlassen, und die Zeitungen suchen sich über den Verlust von zwei Kanonen und die Gefangennahme von 200 Mann zu trösten.

Kleine Kriegs-Nachrichten.

W. Die Arbeit der "Karlsruhe". "Handelsblad" meldet aus London: Der Kapitän des englischen Dampfers "Maria" von Puerto Arenas nach England unterwegs, erzählte, daß sein Schiff am 20. September von dem deutschen Kreuzer "Karlsruhe" beschlagnahmt und versenkt worden ist. Der Kapitän und die Mannschaft der "Maria" wurde an Bord des Begleitdampfers "Gresell" gebracht. Die "Karlsruhe" hatte damals bereits die Dampfer "Powicastle", "Strathroy", "Mapleberach", "Highlandhope", "Andrau" beschlagnahmt. An demselben Tage wie die "Maria" wurden der Dampfer "Cornish Girt", am darauffolgenden Tage die Dampfer "Rio Agusa", "Tame", "Abra del Arinaga", "Lynwood", "Cervantes", "Pruth" und "Condor" beschlagnahmt. Am 22. Oktober lief die "Gresell" in Santa Cruz ein und landete insgesamt 439 Personen von den erbeuteten Dampfern.

Z. Englische Truppentransporte. Die englischen Truppentransporte über den Kanal wurden wegen des Austauschens der deutschen Unterseeboote eingestellt. Die Transporte werden über Irland geleitet.

3. Die Einsperrung deutscher Frauen in England. Gegen die von England betätigten Einsperrung von deutschen Personen weiblichen Geschlechts sind durch Vermittlung einer neutralen Macht nochmals die schärfsten Schritte in London unternommen worden, von deren Ausgang es abhängt, ob nicht Deutschland zu gleichen Vergeltungsmaßnahmen auch gegen die zahlreichen sich in Deutschland aufhaltenden Engländerinnen schreien wird.

Lokales und Provinzielles

Schierstein, 19. November 1914

oc. Der Buh- und Belltag ging in diesem Jahre besonders eindrucksvoll und nachhaltig vorüber. Seltens mag in früheren Jahren die Kirche eine solch gewollige Schar von Gläubigen an diesem Tage um sich versammelt haben, seltens mag sich überzeugender dargeboten haben, welch gesunder Kern von sittlichem und moralischem Empfinden in unserem deutschen Volke steckt. Mehr als einer, der in Friedenzeiten aus Gedankenlosigkeit oder irregeleittem Denken seine Seele ihre eigenen Pfade wandeln ließ, hat an diesem Buh- und Belltag den Weg zum Gott und Glauben seiner Kindheit zurückgefunden und die tiefe Verhügung zurückverlangt, die ein aus überzeugtem Herzen kommender Glaube verleiht. Und als nach beendetem Gottesdienst sich die Wolken verschoben und Gottes lichte, lebenspendende Sonne verheilend ihre Strahlen herabwarf, da mag jeder unter uns dies wie ein Zeichen dafür empfunden haben, daß das deutsche Volk seinem himmlischen Vater an diesem Tage wert erschienen, seine schirmende Vaterhand auch weiterhin über dessen Schicksalsweg zu breiten.

** Die Verwundeten, 20 an der Zahl, sind am Dienstag hier eingetroffen und haben das für sie bestimmte Asyl, das hiesige Krankenhaus, bezogen. Die Landwehrleute, unter ihnen auch ein blutjunger Freiwilliger, kamen aus dem ersten Feldlazarett, einige direkt aus dem Felde selbst. Sie alle trugen deutliche Merkmale des Krieges und der ausgestandenen Strapazen. Die meisten konnten den Weg von der Bahn zu Fuß nach dem Krankenhaus zurücklegen, nur wenige hatten schwere Verletzungen und mußten transportiert werden. Das Krankenhaus bietet ihnen ein behagliches Heim und die Schwester lassen es an liebevollster Pflege nicht fehlen, unter der sie hoffentlich recht bald wieder gänzlich genesen werden. Die Verwundeten sollen zuerst von Biedrich mit der Straßenbahn nach hier befördert werden, im lehder Minute ist jedoch die Ueberführung mit der Staatsbahn für zweckmäßiger befunden worden.

1. Wer süssigt für unsere Verwundeten im Schwesterhaus ein häusliches Cigarren? Oder ein Päckchen A. B. Reuter, aber nicht "drei Züg" da lebt er."

** Der Winter ist da. Lange vor seinem bezeichnungsmaßiger Aufange hat er uns überrascht. Schon vor einiger Zeit waren aus verschiedenen Gegenden Nachrichten über den ersten Schneefall zu uns gelangt, und nun hat er sich auch bei uns eingestellt. Völlig wirbeln gestern die weißen Flocken ganz unerhörlich vorüber, und wenn die Überraschung auch nur wenige Minuten andauerte, so ist doch der Anfang nun mehr gemacht, und die zunehmenden Kälte wird dafür sorgen, daß lüstige Schneefälle mehrbare Spuren hinterlassen werden. Jedem von uns muß sich der Gedanke an unsere Söhne und Brüder draußen im Heimatland aufdrängen, denen jetzt bei der bevorstehenden Winterkälte wohl selten ein warmes, schützendes Obdach zur Verfüzung steht. Möge uns deshalb dieser erste Schneefall eine mahnende Erinnerung an unsere zur Zeit größte Pflicht sein, unseren draußen weilenden Kriegern die Unbilden der Witterung überstehen zu helfen. Mögen die rüstigen Hände unserer Frauen in der Handhabung von Stricknadel und Wollgarn nicht erlahmen und möge jeder Hausherr je nach Maßgabe seiner Mittel den Beutel öffnen, um das für die Liebesarbeit der Frauen benötigte Material beschaffen zu

können. Viele wenig machen ein viel, es kann getrost behauptet werden, daß aller Bedarf gedeckt werden könnte, wenn jede deutsche Frau und jedes deutsche Mädchen nur ein einziges Paar Strümpfe und Pulswärmer stricken würde.

** Schlachtfeste. Mit einer einzigen zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehörenden Abwechslung wartet uns auch der November auf, ehe er griesgrämig und mürrisch von dannen zieht. Die Schlachtfeste, im Haushalt des Landwirts und des kleinen Mannes bedeutsame und ereignisreiche Tage, pflegen seit alter Zeit in den November gelegt zu werden. Und so ist denn auch in diesem Jahre schon mehr als eines der braven Vorstentiere in den letzten Wochen buchstäblich "den Weg alles Fleisches" gegangen. Der Ernst der Zeiteignisse hat allerdings nirgendwo die ungebundene Fröhlichkeit auskommen lassen, die sonst von einem Schlachtfest unzertrennlich ist. Weit eher dürfte uns in diesem Jahre bei jedem solchen Anlaß ein dankbares, zuversichtliches Empfinden beseelen, daß die Sorge um die künftige Ernährung und die davon abhängige Wehrfähigkeit unseres Volkes noch auf lange Zeit hinaus gebannt sein dürfte. Und um eine geringe Dankesschuld gegen jene abzutragen, deren Kampfesmut und Manneskraft das Gespenst der Sorge von unseren Reichsgrenzen fernhält, möge auch bei solchem Anlaß die Mahnung erschallen: Gedenk unserer braven Truppen! Lädt sie durch reichliche Sendungen teilnehmen an eurem gedeckten Tische. Selbst die reichste Gabe wiegt ja nicht im entferntesten auf, was sie zur Zeit in bitterkalten Nächten und bei käliger Kost zu unser aller Wohl und Sicherheit freudigen Herzens leisten!

** Kriegsentschädigung. Wenn dieser Krieg einmal ein Ende hat, und er muß ein Ende nehmen, dann wird ein jeder sagen können: die und die Summe habe ich durch den Krieg verloren. Der eine durch entgangenen Gewinn, der andere durch vertriebene Besitz oder verloren gewordene Forderungen, alle durch Leuerung der Lebensführung. Es mag nicht schön scheinen, schon heute an diese Seite des Krieges zu denken, wo unsere Helden ihr unerzähliches Blut und Leben fürs Vaterland opfern. Aber es ist notwendig, die Stimme der Vernunft zu erheben. Sie kämpfen draußen nicht nur für den idealen Bestand der Heimat, auch für ihren sehr wirklichen Wert, und sie hoffen alle mehr oder weniger deutlich nach ihrer Rückkehr auf ein warmes Nest. Vor allem aber ist dem Feinde, besonders England, der Krieg nur eine Geldfrage. Sie wollen uns wirtschaftlich ruinieren. Nicht nur wird es ihnen nicht gelingen, sie werden vielmehr uns tributärlöslich werden müssen, wir werden ihnen, wenn wir sie zu Boden geworfen haben, eine Rechnung ausmachen, die sie mit Zähneknirschen und Heulen begleichen müssen, weil sie ihnen ans Liebste greift: an den Geldbeutel. Aber in dieser Rechnung darf nichts vergessen werden. Wie der Feind raubt und zerstört, wird ohnehin dort verbucht sein, aber auch alles muß hineinkommen, die Einbußen jedes einzelnen, damit sie recht gesetzten werde. Darum lege ein jeder sich ein Büchlein an, wo er ausschreibt, was ihn dieser Krieg kostet an Geld und Geldeswert, mit einer gerechten Vorfreude, einmal seinerseits auch dem Feinde an den Beutel zu können.

* Kellersester schließen. Durch das schon länger anhaltende rauhe Wetter sind die Keller in Gefahr ihre Wärme bei offenen Luken und Türen zu verlieren. Diese Wärme kann nicht wieder beigebracht werden bei eintretendem starken Frost, darum sorge jeder jetzt dafür, daß Kellersenster und Türen sorgfältig geschlossen bleiben. In diesen teuren Zeiten dürfen durch Leichtsinnigkeiten keine Kartoffeln und Gemüse durch Frost vernichtet werden. Bekanntlich werden Kartoffeln total süß und dann ungenießbar, wenn diese längere Zeit in einem Raum lagern, wo nur 3 bis 4 Grad Wärme sind. Schühe also jeder rechtzeitig seine Winterkartoffeln.

Wolle und Liebesgaben. Das Kriegsministerium hat im Ausland beschlagnahmt, gute Bälle zu grüne Stricken zu verarbeiten lassen und die dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Berlin, am Karlsbad 23, zum Beschlagnahme- und Herstellungspreis überwiesen. Das Zentralkomitee wird am Ende November ab diese Bälle in kleinen Mengen an Personen abgeben, bei denen unter Ausschluß jedes geschäftlichen Nutzens die Verarbeitung für Liebesgaben gesichert erscheint. Vorläufig handelt es sich nur um Strumpfwolle. Gefüche um Überlassung sind ausschließlich an das Zentralkomitee des Roten Kreuzes zu richten.

Postalisch. Der Postanweisungs- und Nachnahmeverkehr mit der Türkei (türkische Postanstalten) wird auf Grund einer Mitteilung des Internationalen Bureaus des Weltpostvereins vorläufig eingestellt. Ebenso wurde der Postanweisungsverkehr mit Mexiko, sowie der Postanweisungs- und Postaustragsverkehr mit Portugal vorläufig eingestellt. Dagegen erfolgt am 20. November die Wiederaufnahme des Postgiroverkehrs mit Österreich nach und von Deutschland.

Soldatenbrot. Das "Armee-Verordnungsblatt" enthält folgende Verordnung des Kriegsministeriums: Im Hinblick auf die Verordnung des Bundesrats über den Verkehr mit Brot vom 28. 10. 14 wird angeordnet, daß zur Erbringung des Soldatenbrotes, mit Ausnahme des für die im Felde stehenden Truppen bestimmten Brotes, Kartoffeln mit zu verwenden ist. Der Kartoffelgehalt muß betragen: 5 Prozent für das den Truppen und 20 Prozent für das den Kriegsgefangenen zu verabreichende Brot.

Vermöchtes.

Der Feldsoldat. Vom wöchentlichen Kriegsschauplatz übermittelte der Dichter Richard Dehmel der "Frankl. Ztg." eine vollständige (und zum Abdruck freistehende) Soldatenidylle, die man ebenso gern als ein Gedanken des Dichtersoldaten an die Heimat nimmt,

wie man sich seines am 17. November begangenen 51. Geburtstages erinnert. Die Ballade lautet:

Hoch am Gewehr den Blumenstrauß,
so zogen feldgrau wir hinaus.
Der Weißdorn trug schon rote Beeren;
wann werden wir wohl wiederkehren?

Durch manche Stadt marschierten wir,
in manchem Dorf quartierten wir;
an manchem Friedhof gings vorbei,
der Kreuze stürzten viel entzwei.

Der graue Tod ist worden sahl,
das Feld liegt wüst und well und sahl;
an einem langen Massengrab
stießt eine Krähe auf und ab.

Wo einst der Weißdorn hold geblüht,
da wird nun rotes Blut versprühlt;
aus einem schwarzen Trümmerherd
stiert ein verlassenes Wiegenfeld.

Wald kommt die liebe Weihnachtszeit,
von Frieden träumt die Christenheit,
den Menschen allein zum Wohlgefallen;
wir hören die Kanonen knallen.

Wohl schickt die Heimat Liebesgaben,
wir freuen uns drauf im Schützengraben;
es friert die Haut, es knurrt der Darm,
ums Herz aber ist uns warm.

O Weißdorn mit den roten Beeren,
was wird der Frühling uns beschern?
Das alles ruht in Gottes Hand;
wir bluten gern fürs Vaterland.

Hohe Behandlung der Kriegsgefangenen in Frankreich. Nach Berichten von Bürgersonnen beiderlei Geschlechts, die aus französischer Gefangenschaft jetzt zurückgekehrt sind, so wird aus Wien berichtet, waren die durch den Kriegsausbruch überraschten feindlichen Staatsangehörigen auf dem Wege zu den Gefangenenlagern und während der Gefangenschaft rohster Behandlung ausgesetzt. Das nach vertrauenswürdigen Schilderungen ausgenommene Protokoll ist der amerikanischen Botschaft zur Weitergabe an die amerikanische Botschaft in Frankreich übergeben worden, damit das Los der Gefangenen dort nach Möglichkeit erleichtert werde. In dem Protokoll heißt es u. a.: Einige hundert Personen, und zwar Frauen, Männer und Kinder, machten die Fahrt Lyon-Chartreuse unter der Bewachung von Soldaten, von joblendem Pöbel begleitet. Hierbei wurde ein etwa 70jähriger Mann buchstäblich vom Pöbel zu Tode getreten. Vor den Augen der übrigen Gefangenen wurden jungen Mädchen die Kleider vom Leibe gerissen bzw. abgeschnitten, so daß sie beinahe nackt den Leidensweg bis zum Bestimmungsort ihrer Internierung antreten mußten. Böchnerinnen wurden aufs unmenschlichste behandelt. Weder ärztliche Hilfe noch ein Tropfen Milch, noch sonst eine Erleichterung wurde ihnen gewährt. Sie wurden ebenso wie alle anderen Gefangenen rohen, gemeinen Soldaten übergeben. Die Nahrung bestand aus alibadem Brot, schlechtem Wasser und Fleisch von abgestandem Vieh. Andere Einzelheiten über Frauen und Mädchen zugehörige Bekleidungen lassen sich kaum wiedergeben.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 19. November.

(W. B. Amtlich.)

In Westlandern und Nordfrankreich ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang aus einem Erkundungsflug zwei feindliche Kampfflugzeuge zum Landen und brachte eins zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein östlicher französischer Angriff in der Gegend von Servon am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 19. November. (W. B. Amtlich.) Am 17. November haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrt des Libauer Hafens durch versunkene Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Hafen eindrangen, stellten fest, daß feindliche Schiffe nicht im Hafen waren.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstab: gez. Behnke.

Justizratenteil.

Samstag, den 21. November von morgens 8 Uhr ab

Ia. Schweinefleisch,

von nachmittags 5 Uhr ab

Haumacherwurst.

Wih. Lehr I, Schulstraße 6.

Das erste Bayerndenkmal.

Saarburg (Lothr.), im Nov. Während noch im fernen Nordwesten die Riesen Schlacht tobte und das Grollen der Geschüsse vor Verdun zu uns herübertönt, enthielt man oben auf dem welligen Gelände des in nächster Nähe der lothringischen Stadt Saarburg gelegenen Eifelberges das erste deutsche Helden Denkmal.

Es gilt den Bayern! Pfälzer Landkurmleute haben es in freien Dienststunden aus rotem Sandstein errichtet. Schlicht und würdig krönt es die Höhe, von welcher aus am 20. August morgens 11 Uhr der Sturm des Münchener Leibregiments und des 1. Infanterie-Regiments auf die von den Franzosen besetzte Stadt Saarburg begann.

Den Befreien Saarburgs, den "lions de Baviere" gilt das Denkmal. Jawohl, sie sind Befreier gewesen, diese tapferen, unerschrockenen, inzwischen so gefürchtet gewordenen Bayern. Als solche werden sie nicht nur draußen im weiten deutschen Vaterland gefeiert, nein, die Saarburger Bevölkerung selber sieht in ihnen nichts anderes. Damals in den heißen Augusttagen, als die Bayern auf dem Eifelberg ihr Blut fürs Vaterland vergossen, und zum erstenmal dem gespannt wartenden deutschen Lande bewiesen, daß noch das alte Mart und der alte Geist unserer Soldaten in den Knochen saß, da bestreiten sie uns nicht nur von einem auf allen lastenden Alpdruck, da bestreiten sie auch Saarburg von der schwer auf der Bevölkerung liegenden Last französischer Willkürherrschaft.

Und das vergibt die Stadt den Bayern nicht! Daß sie es nicht vergibt, bewies die lebhafte Beteiligung gerade einheimischer Kreise an der feierlichen Enthüllung. Als die "Leiber" am 20. August in rasendem Laufe die Straßen Saarburgs von den toten Hosen säuberter, da trockneten die verängsteten Einwohner aus ihren dumpfen Kellerlöchern hervor und jubelten den deutschen Soldaten zu. Da fühlte manches Herz wohl zum erstenmal, daß es deutsch war! Und deutsch soll es auch bleiben. Aus Herz ist sie uns gewachsen, diese Stadt, für die nun deutsches Blut gestossen ist.

Saarburg ist ein einziger Friedhof. Weit hin leuchten die weißgestrichenen Kreuze, die über die weiten Höhen hin verstreut sind. Warmherzige Liebe hat sie alle, alle, Freund und Feind, zum Allerheiligenfest geschmückt, und heute, am Tage der Einweihung des ersten deutschen Helden Denkmals, prangen sie noch in ihrem einfachen Schmuck und erzählen unausdrücklich aber beredt von deutschem Mut und deutscher Kraft.

R. P. St.

Ein Brief aus Tsingtau.

Der folgende Privatbrief mit dem Datum "Tsingtau, 12. September 1914" ist "Fr. Btg." zur Verfügung gestellt worden:

Liebste Frau Sch. — B!

Lange, lange habe ich nicht mehr an Sie geschrieben. Ich konnte es nicht. Und ob diese Zeilen noch durchkommen, und sich zu Ihnen finden werden, ich weiß es nicht, glaube es kaum. Trotzdem will ich es versuchen. Seit acht Tagen bin ich mit meinem Bruder in dem unglücklichen Tsingtau. Von der Seeseite sind wir schon belagert. Vom Fenster aus sehe ich die japanischen Kriegsschiffe. Vom Land können wir jeden Augenblick abgeschnitten werden, denn gelandet sind die japanischen Truppen schon. Was werden wir hier erleben? Werden wir alle hier sterben? Lebensfalls lieber sterben, als daß ich Tsingtau allein verlassen muß. Wir wissen Alle, daß die Sache hier hoffnungslos ist — für die Helden, welche hier kämpfen, winnt kein Sieg; hier gibt es nur drei Dinge: Tod, Verwundung oder japanische Gefangenschaft. Des Kaisers Befehl lautet: Kampf bis zum Neuersten. Gewiß ist dies der würdige Befehl, aber schwer ist er, und wird viel

edles Blut und viele Tränen. Von japanischen Kulis müssen sich unsere edlen deutschen Männer tötschlagen lassen, und dies ist das Werk des Briten, der sich bis dato nicht genug tun konnte im Rassendünkel; jetzt kämpft er Seite an Seite mit den Gelben gegen das Brudervölk! Das wollen wir nie verzeihen! — Bewundernswürdiger Heldenmut und Tapferkeit herrschen hier — alle diese Männer, die ganze Wehrkraft Ostasiens, sind freudig bereit, ihr Leben für das Vaterlandes Ehre zu opfern. Jeder hat schon abgeschlossen mit dem Leben, alle sind freiwillig gekommen, alles Männer friedlicher Berufe, die zugleich noch ihre ganze peinliche Christen opferter. Vorderhand wird hier immer noch sieberhaft gearbeitet an den Befestigungen. Mein Bruder ist den ganzen Tag im Gelände, um sich zu orientieren. Auch ich durfte schon einige Male im Auto mit hinaus, um mir die Befestigungen, die Forts zu anzusehen. Das ist besser, als allein zu Hause. Man wird nur melancholisch. Morgen fängt mein Dienst als Pflegerin an. Mein Bruder ist heute vom Hotel in die Lazarett übergesiedelt. Heute kamen wieder einige Telegramme vom französischen Kriegsschauplatz; sie melden von der Einnahme von Maubeuge und dem Vordringen auf Paris. Wir glauben und hoffen, dort steht es gut für uns, aber ein klares Bild von der Lage können wir uns den düstigen Nachrichten wegen nicht machen. Wir bekommen nur noch Funksendetelegramme.

Diesen Brief wird morgen die Gattin des Konsuls mit nach Peking nehmen. Glückliche Neuwünsche ich ihm. Wenn er in Ihre Hände kommt, dann haben wir gewiß schon viel überstanden!

Biel, viel Liebe, vergessen Sie nicht Ihre

G. B.

Allerlei über den Krieg.

Bayerischer Durst im Kriege. Unsere tapferen Bayern haben nicht nur durch ihren Heldenmut in den zahlreichen Schlachten, an denen sie teilgenommen haben, den Feinden gehörigen Schrecken eingeschükt, auch im Quartier wissen sie noch die Bewunderung der feindlichen Bevölkerung zu erregen. Im "Nieuwe Roterd. Cour." vom 8. November lesen wir in einem Bericht aus Belgien wörtlich: "Das Verhältnis zu den deutschen und österreichischen Soldaten, die jetzt die Besetzung der Forts und Dörfer (von Antwerpen) bilden, ist ausgezeichnet. Nur zur Ansang, gleich nach dem Fall von Antwerpen, gerieten die Bewohner des Dorfes Beveren in starres Entsetzen, als sie sahen, wie 150 bayerische Soldaten innerhalb von zwei Stunden den Inhalt von neun Tonnen Bier (1485 Liter) aus einer Brauerei vertranken." Das macht pro Mann rund zehn Liter. Dazu brauchten sie zwei Stunden. In der bayerischen Heimat wird man darüber gar nicht so erstaunt sein, man wird nur den beruhigenden Schluss daraus ziehen, daß das Bier in Beveren auch für einen verwöhnten Durst durchaus trinkbar gewesen ist.

Ersatz abhanden gekommener Auszeichnungen. Ein neues Armeeverordnungsblatt enthält folgendes: "Ich genehmige, daß denjenigen Angehörigen des aktiven Heeres, die während des jetzigen Feldzuges ohne ihr Verschulden das Eiserne Kreuz verloren haben, diese Auszeichnung unentgeltlich erteilt werden." Vorsichtige Bestimmung hat auch auf die übrigen Orte, die von Offizieren, Sanitäts-, Zeug-, Feuerwehr- und Festungsbauoffizieren, sowie von den Beamten verloren wurden, sinnemäß Anwendung zu finden. Auf den mir gehaltenen Vortrag genehmige ich, daß die von Angehörigen des aktiven Heeres während des jetzigen Feldzuges ohne ihr Verschulden verlorenen Dienstauszeichnungskreuze und Landwehrdienstauszeichnungen unentgeltlich erteilt werden dürfen. Großes Hauptquartier. Gez.: Wilhelm F. R."

Kennlichmachung der Verwundetenwagen. Nach

einem neuerlichen Erlaß des preußischen Eisenbahnmasters sollen alle zur Verwundetenbeförderung einrichtenden Wagen einen einheitlichen, für das Auge der Kranken angenehmen Farbenanstrich erhalten. Der Anstrich soll möglichst geruchfrei und hell sein. Die Dächer und Zwischenwände sind zu entfernen. Auf den großen roten Kreuz im weißen Felde angebracht werden, das auch von Flugzeugen aus sichtbar ist. Das zubringende rote Kreuz ist so groß als möglich auszuführen. Die Werkstätten sind angewiesen worden, diese Arbeiten tunlichst zu beschleunigen.

In Feindesland. Wir entnehmen dazu zur Verfügung gestellten Feldposten, ein junger Straßburger Offizier an seine Verwandten geschickt hat, die folgenden anschaulichen Schilderungen über seine Erlebnisse im westlichen Feindesland: Wir liegen hier nun schon viele Tage den Nothoden gegenüber — auf 150 Meter! Und hausen in Höhlen wie der Mensch der grauen Vorzeit! Grau sehen wir als Lernende auch alle aus, sehr grau. Hier ist eine Höhlenstadt mit labyrinthartigen Gängen entstanden, das man sich kaum zurechtfindet. Und davor sind tüchtige Stacheldrahtzäune entstanden, so daß sich die "Gut gewandten Männer" da drüben tüchtig den "Frad" zerteilen würden, wenn sie übersteigen wollten! Aber immer muß auf die Dauer doch das auf die Nerven. Vor einiger Zeit lagen wir den Senegalese tagelang gegenüber. Das sind Afsen! Kobrabschwärz, dabei gewandt wie die Schaben. Wie man da auf der Hut sein muß! Die arbeiten ja fast nur mit ihren großen Messern. Eines Nachts kamen einige in unsern Schüngengraben gesprungen; es kam zum Handgemenge. Unsere Leute waren so erbittert darüber, daß sie mit solchem Gefindel (das dazu mit den schönsten Krankheiten behaftet ist) sich herumhauen müssen, daß sie diese Afsen halbtot schlugen. Wir lagen auf jenem berüchtigten Steinbruch — er bei uns allein 5 Offiziere getötet — den Schwarzen auf 20 Schritt gegenüber. Am Schlaf war nicht zu denken. In D. war es. Nach unserm ersten Gefecht bei S. a. D. Maas gelangten wir spät am Abend in dieses D. tommüde. Und da überstiegen uns die Bewohner. Meine Maschinengewehr-Kompanie stand am Ende des Regiments auf der Straße, längs der Maas. Und plötzlich belaufen wir aus einem großen, fabrikähnlichen Gebäude und den umliegenden Häusern ein rasendes Feuer. Im Nu war alle Müdigkeit vergessen, aber größte Erbitterung bemächtigte sich unser aller. Zuerst wurde gleich mit zwei Maschinengewehren in die Häuser hineingeschüttet; dann nahmen wir, noch ein Leutnant und ich, je etwa 20 Mann, und nun gings in die Häuser! Das ist die stärkste Nervenprobe gewesen, die ich habe durchmachen müssen. Schon von außen haben die Häuser mit den schwarzen Fensierhöhlen einen so unheimlichen Eindruck gemacht. Nun hieß es hinein! zunächst in die Keller. Ich habe die Bähne zusammenbeifßen müssen — hinter jeder Kellerecke, an jeder Stufe konnte mir ja so ein Kerl einen Schuß ins Gesicht jagen. Aber haben wir erwacht und natürlich ganz kurzen Prozeß gemacht. Sie sind dann wahrscheinlich von den Trümmern ihrer Häuser noch begraben worden. Und dann wurden wir sämtliche Häuser an, aus denen geschossen worden war. Es war schrecklich, in diesem D. Die Leichen der erschossenen Bewohner lagen in den Straßen an den Häusern, wie man sie herausgeschleppt hatte. Wie werde ich das vergessen. Am nächsten Morgen trafen wir Frauen und Mädchen, die uns mit starren Blicken ansahen. Sie zogen fort. Wohin? — Ich habe nie geglaubt, daß es auf der Welt solche Zerstörung geben könnte. Wers nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen. Es ist unmöglich.

Danksagung.

Für die uns bei dem Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Grossmutter bewiesene Teilnahme, besonders Herrn Pfarrer lic. Steubing für die trostreichen Worte am Grabe, der Schwester Frieda für die aufopfernde Pflege und allen denen, die sie zur letzten Ruhestätte geleiteten, sowie für die überaus reichen Kranz- und Blumenspenden sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:
L. Steinheimer.

Schierstein, den 18. November 1914.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda.

Von Samstag morgen 8 Uhr ab
Schweinefleisch,
von nachmittags 5 Uhr ab
Haussmacherwurst.
Mitt. Straße 15.
Aleppo-Tinte
Egpedition.

Am Samstag morgen von 7 Uhr ab
frisches Schweinefleisch,
von nachmittags 4 Uhr ab
Haussmacherwurst.
Nikolaus Oho Niedstr. 4.
Makulatur
"Schiersteiner Zeitung"

Bekanntmachung.

Die Sperre der Taubenschläge jeglicher Art wird bis auf Widerruf aufgehoben.

Mainz, den 12. November 1914.

Gouvernement der Festung Mainz.

Lokal-Gewerbe-Verein.

Samstag, den 21. November, abends 8½ Uhr,
im "Rassauer Hof"

Vortrag

des Herrn Meissner Kahl aus Darmstadt.

Was predigt der große Weltkrieg dem deutschen Volke?

Zu diesem Vortrag laden wir unsere Mitglieder und die hiesigen Einwohner ergebenst ein.

Eintritt frei. Freiwillige Beiträge werden der hiesigen Kriegs-Jürgen überwiesen.

Der Vorstand.

Für die Truppen im Felde

stellt die "Flora-Drogerie von Apotheker Oppenheimer" wirklich zweimäßige Artikel zum Versand in Feldpostbriefen fertig.